

Rezensionen

ORTRUN SCHULZ: *Schopenhauers Kritik der Hoffnung*. Frankfurt am Main: Lang, 2002. 141 Seiten.

Schopenhauer ist, wie wir wissen, Spezialist für die finsternen Seiten der menschlichen Existenz. Wie kein anderer Philosoph vor ihm und mit ihm dahin kaum gekannter Eindringlichkeit entwirft er ein Bild von der Welt und den menschlichen Existenzbedingungen, das in düstersten Farben die Schattenseiten des Daseins vor Augen führt. Wo immer er auch hinblickt - überall sieht Schopenhauer Kampf, Zusammenprall der Egoisten, Leid, Schmerz, Krankheit und Tod. „Die Welt“, so schreibt er, „ist eben *die Hölle*, und die Menschen sind einerseits die gequälten Seelen und andererseits die Teufel darin“. Kurz und gut: Für Schopenhauer ist alles Leben Leiden - und zwar so wesentlich, daß ihm das Nichtsein entschieden vorzuziehen ist. Was Wunder also, daß jemand, für den folgerichtig der Pessimismus die einzig angemessene Perspektive auf Welt und Leben darstellt, einem Affekt wie der Hoffnung mehr als skeptisch gegenübersteht, einer Hoffnung zumal, die uns mit ihrem Sirenenengesang immer wieder von neuem betören möchte und uns lockt, es doch noch einmal mit dem Leben zu versuchen.

Die vorliegende Untersuchung von Ortrun Schulz will sich denn auch in den größeren Rahmen von Schopenhauers Pessimismus eingeordnet wissen, zugleich aber den Begriff der Hoffnung „in Nahaufnahme“ darstellen (13). Wenn das nun unter dem Titel einer Schopenhauerschen *Kritik* der Hoffnung geschieht, dann eben in der Absicht - und darin der ursprünglichen Bedeutung von „Kritik“ folgend -, mit Schopenhauer die berechtigten von den unberechtigten Hoffnungen zu unterscheiden.

In einem umfangreichen Einleitungskapitel (11-52) skizziert die Autorin zunächst die Umriss der Hoffnung als einer anthropologischen Kategorie. Zu unterscheiden ist bei der Hoffnung der Akt des Hoffens vom Gegenstand der Hoffnung. Den Hoffensakt begreift sie als „ein vom Wunsch gespeistes Fürwahrhalten“, das untrennbar mit dem Glücksversprechen des Lebens gekoppelt ist (11). Und die Gegenstände der Hoffnung unterteilt sie in die zwei großen Objektklassen der weltimmanenten und transzendenten Hoffnungen. Schon von hierher wird ersichtlich, daß eine weit- und lebensverneinende Philosophie vom

Zuschnitt der Schopenhauerschen einer so verstandenen Hoffnung nicht nur nicht allzuviel Sympathie entgegenbringen wird, sondern, mehr noch, es ihr gerade darauf ankommen muß, in ideologiekritischer Absicht das Sich-Anklammern an die Hoffnung als falsches Bewußtsein zu entlarven. Für Schulz liegt denn auch in solch ideologiekritischem Potential, das die Schopenhauersche Philosophie in sich birgt, die „zeitlose Relevanz“ Schopenhauers (43). Gewissermaßen um einen Hintergrund zu haben, von dem sich Schopenhauers Kritik der Hoffnung abheben kann, gibt Schulz in diesem einleitenden Kapitel einen gedrängten, allerdings recht rhapsodischen philosophiegeschichtlichen Überblick über traditionelle Auffassungen der Hoffnung.

In dem sich dann anschließenden Kapitel über „Ethik der Kommunikation“ geht die Autorin davon aus, das Verhalten, anderen Menschen gegenüber falsche oder unrealistische Hoffnungen zu erwecken oder zu nähren, verletze Verfahren ethischer Kommunikation (53). Diesbezüglich erbringt ihre Analyse der Äußerungen Schopenhauers die Hoffnung betreffend das Resultat, daß Schopenhauer einerseits zwar, anders als etwa Kant, ein Recht einräumt, aus Menschenliebe zu lügen, es andererseits zugleich aber als ethisch verwerflich einstuft, wenn man bei anderen falsche Hoffnungen weckt und sie auf diese Weise zu täuschen versucht.

Fällt so die Maxime, andere nicht zu täuschen, in das Gebiet der Ethik der Kommunikation, so gehört diejenige, sich selbst nicht zu täuschen, in das einer „Ethik der Überzeugung“ (so der Titel des zweiten Kapitels). Zwar ist, wie Schulz herausstellt, Hoffnung auch ein Trost. Doch aus der Perspektive der Schopenhauerschen Philosophie betrachtet handelt es sich beim Trost der Hoffnung im wesentlichen um Täuschung, Selbstbetrug oder Lüge. So gesehen verstellt die Hoffnung, ähnlich wie die Furcht, die rein objektive Auffassung der Dinge (60).

Hoffnungen, wie sie bislang betrachtet worden sind, sind der Welt immanent. Wie nun steht es um die transzendenten, die uns beispielsweise Unsterblichkeit und ein ewiges Leben nach dem Tod verheißen? Schopenhauer hat solche Konzepte immer wieder scharf attackiert, so daß gerade sie es sind, die bei ihm in die Rubrik ‘unberechtigte Hoffnungen’ zu stehen kommen. Schulz arbeitet diesbezüglich im dritten und letzten Kapitel ihrer Untersuchung recht detailliert Schopenhauers kritische Auseinandersetzung mit Religion, dem traditionellen theistischen Gottesbegriff sowie den herkömmlichen Vorstellungen von Unsterblichkeit heraus und akzentuiert, die einzige Art von Unsterblichkeit, die für Schopenhauer Sinn macht, sei das Beharren der Materie.

Aber, so wird man angesichts der Schopenhauerschen Hoffnungskritik vielleicht einwenden, enthält denn Schopenhauers eigener Denkansatz, der ja im letzten auf eine Verneinung des Willens zum Leben und die Auflösung des Indi-

viduums in die „selige Ruhe des Nichts“ zielt, nicht selbst ein Moment von Hoffnung? Daß dem in der Tat so ist, betont Schulz im letzten Unterabschnitt dieses Kapitels. Mit seinem Konzept der Willensverneinung, so führt sie aus, versuche Schopenhauer „Erlösung transzendent zu denken als Erlösung von einer schlechten Welt zu einem besseren Nichts“ (128).

Der Untersuchung von Ortrun Schulz kommt ohne Frage das Verdienst zu, das Augenmerk auf einen Affekt gelenkt zu haben, der im Denken Schopenhauers - wenngleich in überwiegend kritischer Absicht - eine nicht unerhebliche Rolle spielt und dem in der Schopenhauer-Literatur bislang wenig Beachtung geschenkt worden ist. Von dieser Konzentration auf den Affekt der Hoffnung hätte es nun allerdings nahegelegen, auch den Affekt etwas in die Betrachtung einzubeziehen, zu dem die Hoffnung gemeinhin als Gegenaffekt verstanden wird: nämlich die Verzweiflung. Zwar kommt die Autorin durchaus auf ihn zu sprechen (60 f.), doch eigentlich nur, um Schopenhauers Definition von Verzweiflung kurz zu paraphrasieren und ohne sie auf ihre, wie mir scheint, nicht gegebene Plausibilität und Tragfähigkeit hin zu untersuchen. Aber aufs Ganze gesehen dürfte das die Meriten dieses Buchs kaum schmälern.

Friedhelm Decher, Wenden-Ottfingen